

Burckhardt, Gisela

Die Bedeutung der sozialen Kompetenz im informellen Sektor. Dargestellt am Beispiel von Frauen in Rwanda

ZEP : Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 18 (1995) 4, S. 7-12



Quellenangabe/ Reference:

Burckhardt, Gisela: Die Bedeutung der sozialen Kompetenz im informellen Sektor. Dargestellt am Beispiel von Frauen in Rwanda - In: *ZEP : Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik* 18 (1995) 4, S. 7-12 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-63787 - DOI: 10.25656/01:6378

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-63787>

<https://doi.org/10.25656/01:6378>

in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung
und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

<http://www.uni-bamberg.de/allgpaed/zep-zeitschrift-fuer-internationale-bildungsforschung-und-entwicklungspaedagogik/profil>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

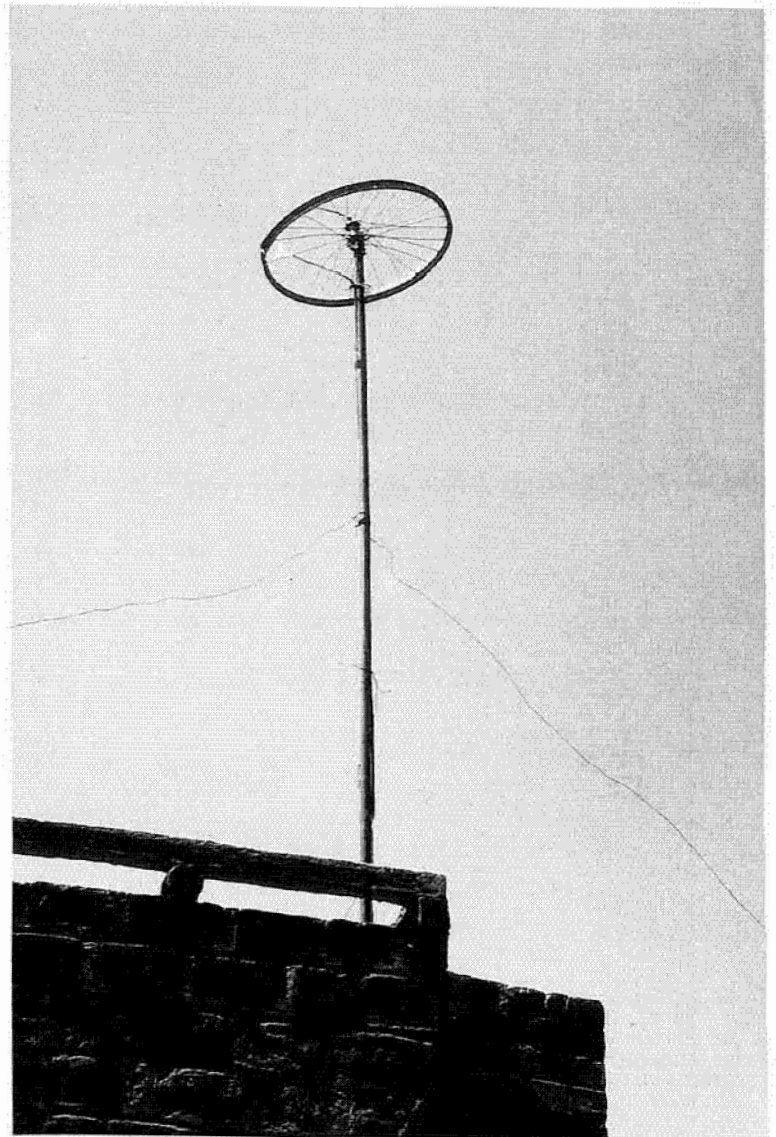
peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

ZEP

Mit:
Mitteilungen der
Kommission "Bildungs-
forschung mit der Dritten
Welt"

18. Jahrgang Heft 4, 1995
ISSN 0175-0488 D
Preis: 9,50 DM



Aus dem Inhalt:

Technologietransfer
Frauen im informellen Sektor
Religionsunterricht im Senegal

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik

18. Jahrgang Dezember **4** 1995 ISSN 0175-0488D

Inhalt:

- | | | |
|--------------------------------------|-----------|---|
| Jörg Becker | 2 | Akkulturation und Technologietransfer Das Beispiel Telekommunikation |
| Gisela Burckhardt | 7 | Die Bedeutung der sozialen Kompetenzen im informellen Sektor
Dargestellt am Beispiel von Frauen in Rwanda |
| Ben Asdonk | 13 | Säkularer Staat und öffentlicher Religionsunterricht - die senegalesische
Variante eines globalen Problems |
| ZEPpelin | 21 | Hilfe, die Helferinnen kommen |
| | 22 | Rätsel-Ecke |
| DGfE | 22 | Tagung der Kommission „Bildungsforschung mit der Dritten Welt“ |
| Madeleine Brocke/
Reinhard Hermle | 23 | „Zukunftsfähiges Deutschland - ein Beitrag zu einer global nachhaltigen
Entwicklung“ - Eine Studie |
| Portrait | 26 | Zur Situation der Schule in Südafrika. Ein Gespräch mit Neville Alexander,
Universität Cape-Town, geführt von Sigrid Görgens und Annette Scheunpflug |
| Asit Datta | 30 | Die UN-Konferenz „Bevölkerung und Entwicklung“
im Spiegel der Medien |
| | 32 | Rezensionen / Kurzrezensionen |
| | 37 | Unterrichtsmaterialien |
| | 38 | Informationen |

Impressum: ZEP - Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 18 Jg 1995 Heft 4. **Herausgeber:** Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V. **Schriftleitung:** Alfred K. Tremel **Redaktionsanschrift:** 21521 Dassendorf, Pappelallee 19, Tel. 04104/3313. **Redaktions-Geschäftsführer:** Dr. Annette Scheunpflug, Tel. 040/6541-2565 **Technische Redaktion:** Dr. Arno Schöppe, Tel. 040/6541-2921. **Ständige Mitarbeiter:** Prof. Dr. Hans Bühler, Weingarten; Prof. Dr. Asit Datta, Hannover; Dr. Hans Gängler, Dortmund; Pfr. Georg-Friedrich Pfäfflin, Stuttgart; Dr. Ulrich Klemm, Ulm; Prof. Dr. Renate Nestvogel, Essen; Prof. Dr. Gottfried Orth, Karlsruhe; Dr. Annette Scheunpflug, Hamburg; Dr. Klaus Seitz, Neillingsheim; Barbara Toeffer, Marburg; Prof. Dr. Alfred K. Tremel, Hamburg. **Kolumnen:** Christian Graf-Zumsteg (Schweiz); Veronika Prasch (Österreich); Barbara Toeffer (ZEPpelin). **Technische Bearbeitung/EDV:** Sigrid Görgens. **Verantwortlich i.S.d.P.:** Der geschäftsführende Herausgeber. **Abbildungen:** (Falls nicht bezeichnet) Privatfotos oder Illustrationen der Autoren. **Titelbild:** Improvisierte Antenne aus der Felge eines Fahrrades im ländlichen Madhya Pradesh, Indien 1995. Copyright: Frank Bliss Remagen. Wir danken für die kostenfreien Abdruckrechte. **Diese Publikation ist gefördert vom Ausschuss für Entwicklungsbezogene Bildung und Publizistik, Stuttgart. Das Heft ist auf umweltfreundlichem chlorfreiem Papier gedruckt.**

Anmerkung: Geometrische Maskulina und Feminina werden im Text, falls von den Autoren nicht anders vermerkt, dem Sprachgebrauch im Deutschen mit „-he/-heit, -ge/-schlecht/-ness/-mal“ verwendet.

Erscheinungsweise und Bezugsbedingungen:

erscheint vierteljährlich; Jahresabonnement DM 36,- Einzelheft DM 9,50; alle Preise verstehen sich zuzüglich Versandkosten; Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. Abbestellungen spätestens acht Wochen vor Ablauf des Jahres.

Verlag: Verlag für Interkulturelle Kommunikation (IKO), Postfach 90 09 65, 60449 Frankfurt/Main, Tel. 069/784808; ISSN 0175-0488 D

Die Autorin beschäftigt sich mit der Frage nach den erforderlichen Kompetenzen, die eine Frau im informellen Sektor in Schwarzafrika (dargestellt am Beispiel von Rwanda) benötigt. Als Ergebnis einer empirischen Untersuchung (Befragung von 50 Frauen in Kigali, 1991) stellt sie fest, daß die Frauen vor allem unter Kapitalmangel und Konkurrenz leiden. Nach Meinung der Frauen hängt der Erfolg nicht so sehr von ihren fachlich-technischen Kenntnissen und Fertigkeiten ab, sondern vor allem von ihren sozialen Kompetenzen (Kommunikationsfähigkeit, Kreativität, etc.). In der deutschen Entwicklungshilfe werden aber gerade diese kaum gefördert, wie auch die Frauenförderung insgesamt eher ein Lippenbekenntnis ist. Zum Schluß macht die Autorin einige Vorschläge zur Unterstützung von strukturellen Veränderungen der Situation der Frauen im informellen Sektor (strategic gender needs).

Einführung in die Fragestellung

Rwanda ist heute in großen Teilen verwüstet, die politische Zukunft ist ungewiß. Das Rwanda, in dem ich 1991 eine Forschungsarbeit durchführte, gibt es nicht mehr. Trotzdem ist die Fragestellung nach den erforderlichen Kompetenzen im informellen Sektor für Rwanda wichtig, vielleicht mehr denn je. Die Ergebnisse der Forschungsarbeit sind auch in einer veränderten sozialen und politischen Lage in Rwanda relevant und gültig. Darüber hinaus geben sie Interpretationshilfen und Anregungen für die Analyse der Verhältnisse in benachbarten zentral- und ostafrikanischen Staaten, wo die sozialen Gegebenheiten denen in Rwanda teilweise ähneln.

Als Folge der zunehmenden Verarmung weiter Teile Schwarzafrikas müssen immer mehr Menschen ihr Überleben im informellen Sektor suchen. Der Bevölkerungsdruck auf dem Land führt zur Migration in die Städte, die vom Internationalen Währungsfonds verordneten Strukturanpassungsprogramme führen zu Entlassungen im staatlichen Bereich, so daß der formale Sektor immer mehr schrumpft. Schon 1989 waren nach Angaben der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO/JASPA, 1989) 60% der städtischen Erwerbspersonen in Afrika im informellen Sektor beschäftigt, von denen wiederum 60% Frauen waren.

Frauen arbeiten vor allem in den sogenannten „unproduktiven“ Bereichen wie dem Handel und Dienstleistungssektor, Männer dagegen im produktiven Gewerbe. Diese Arbeitsteilung ist eine Folge der geschlechtsspezifischen Rollen- und Aufgabenverteilung in Familie und Gesellschaft. Auch eine gute Schulbildung ändert nur wenig an den eingeschränkten Berufsmöglichkeiten von Frauen in vielen Ländern Afrikas. Da die Frauen in der Regel schlecht ausgebildet sind und wenig Zugang zu Informationen haben, üben sie Tätigkeiten aus, die sie traditionell gelernt haben und die gewissermaßen eine Erweiterung ihrer Hausfrauen-tätigkeit darstellen: Sie verarbeiten und verkaufen Lebensmittel (Bier, Fruchtsäfte, Brot, Gebäck, geräucherten Fisch, etc.), sie treiben Handel - vornehmlich mit Nahrungsmitteln -, sie stellen Kunsthandwerk her usw. Die Auswahl ihrer Tätigkeit hängt auch davon ab, ob sie mit der Beauf-

Gisela Burckhardt

Die Bedeutung der sozialen Kompetenzen im informellen Sektor

Dargestellt am Beispiel von Frauen in Rwanda

sichtigung von Kindern vereinbar ist. Frauen sind also durch ihre Mütterpflichten in ihrer Mobilität zeitlich wie räumlich eingeschränkt. Wie auch in anderen Ländern Afrikas erhält die Frau in der rwandischen Gesellschaft ihren Wert vor allem als Mutter. Die Frau ist aber gleichzeitig auch für die Ernährung der Familie zuständig. Ihre Rolle als Mutter ist somit immer verknüpft mit ihrer ökonomischen Rolle als Familienernährerin.

Der Kompetenzbegriff

Welche Fähigkeiten, welche Kompetenzen benötigen die Frauen, um im informellen Sektor zu bestehen? Beim Kompetenzerwerb wird bisher in der wissenschaftlichen Diskussion und entwicklungspolitischen Praxis vor allem an fachliche Kompetenzen gedacht. Es geht hierbei um die Aneignung von fachlich-technischen, handwerklichen Fertigkeiten und Kenntnissen, teilweise auch um kaufmännische Kenntnisse. Bei dieser Ausbildung in bestimmten Qualifikationen wird die Person in der Regel nicht in ihrem sozialen Umfeld, in ihrer sozialen Bedingtheit und als eine Einheit gesehen, sondern es werden nur bestimmte Fertigkeiten geschult. Der ganze Bereich der Persönlichkeitsentwicklung, der Verhaltensweisen und Einstellungen einschließt, wird kaum beachtet. Die sogenannten Persönlichkeitskomponenten, wie Kreativität, Flexibilität, schnelle Situationserfassung, Kooperationsfähigkeit, Frustrationstoleranz, Zuverlässigkeit, Lern- und Anpassungsfähigkeit usw., spielen aber gerade für Selbstständige im informellen Sektor eine große Rolle. Deshalb konzentriere ich mich im folgenden auf die Frage, wie diese Kompetenzen erworben werden, um letztlich einige Schlußfolgerungen zu ziehen, ob und wie sie beeinflussbar sind.

Diese Persönlichkeitskomponenten werden in starkem Maße durch die Gesellschaft bzw. deren Sozialisationsinstanzen geprägt und im Laufe eines Lebens, vor allem aber während Kindheit und Jugend, erworben. Deshalb liegt

es nahe, sie als „soziale Kompetenzen“ zu bezeichnen, wobei ich sie unterteile in einen nach innen, auf die eigene Person gerichteten Bereich und einen nach außen, auf andere, gerichteten Bereich. Beim ersteren Bereich handelt es sich um Kompetenzen wie Selbstwahrnehmung, Lernfähigkeit, Motivation, Kreativität, geistige Mobilität, Fähigkeit zur vorausschauenden Planung u.a. Die nach außen gerichtete soziale Kompetenz umfaßt die Fähigkeit zur Kommunikation mit anderen, zu Toleranz und Flexibilität. Bei-

Folge hat, daß die sozialen Kompetenzen von Männern und Frauen unterschiedliche Ausprägungen haben. Die sozialen Kompetenzen sind also abhängig von der wirtschaftlichen Entwicklung eines Landes, und sie sind kultur- und geschlechtsspezifisch geprägt.

Untersuchungsergebnisse

Die folgenden Forschungsergebnisse basieren auf einer Befragung von insgesamt 50 rwandischen Frauen, die im Dezem-

ber 1991, also vor dem Krieg, in drei Stadtteilen der Hauptstadt Kigali durchgeführt wurde. Die Frauen waren in verschiedenen Bereichen des informellen Sektors tätig, ca. die Hälfte von ihnen arbeitete als Händlerinnen auf dem Markt. Ziel der Befragung war es, die wirtschaftliche und soziale Lage der Frauen sowie ihre Sozialisation, Erziehung und Bildung kennenzulernen, wobei das Schwergewicht darauf lag, welche Kompetenzen die Frauen benötigten, um im informellen Sektor zu bestehen.

➤ Von den 50 befragten Frauen lebten 70% vom Handel oder einer Dienstleistung (Marktfrauen, die Obst, Gemüse, Fleisch, Second-Hand-Kleidung oder Kohle verkauften, Krämerladen- oder Restaurantbesitzerinnen, Friseurinnen, u.a.) und 30% waren in der Produktion tätig (Bierbrauerinnen, Schneiderinnen, Strickerinnen, Krapfenherstellerinnen u.a.). Dies entspricht der üblichen Beschäftigungsstruktur von Frauen in Rwanda wie auch in anderen Ländern Afrikas.

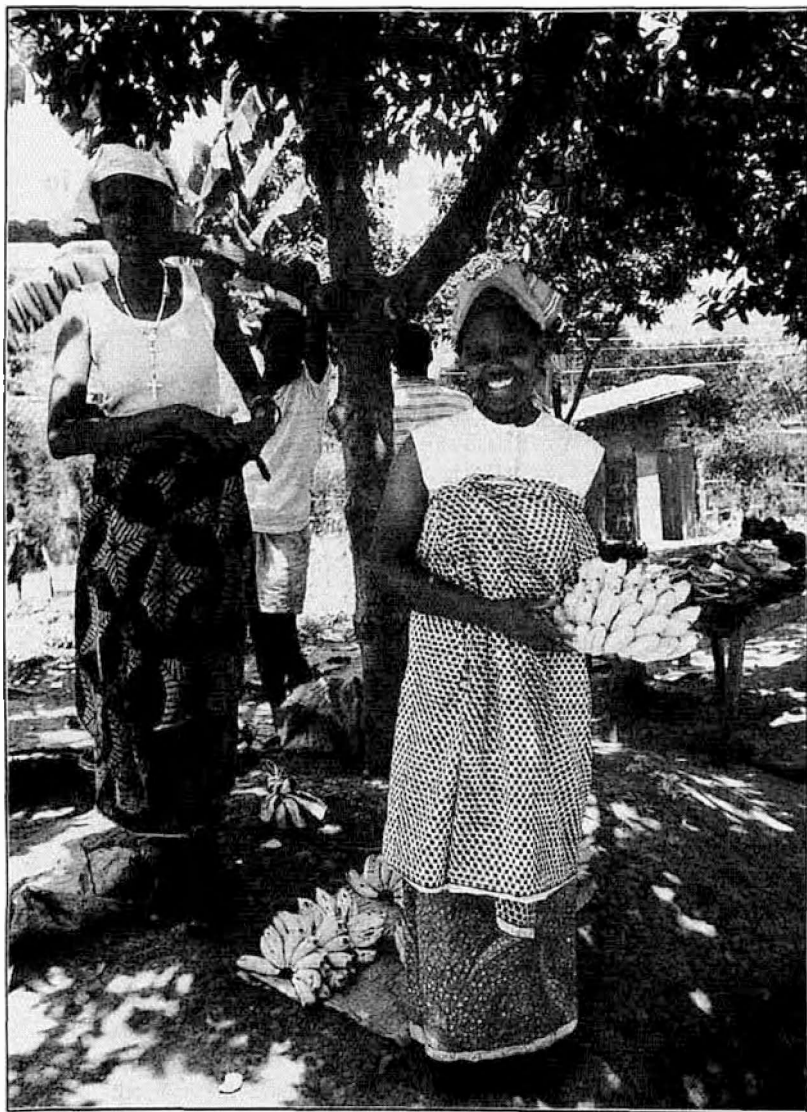
➤ Unter den befragten Frauen war der Anteil der alleinstehenden Frauen (46%) unverhältnismäßig hoch gegenüber dem Landesdurchschnitt (14%).

➤ Von den Frauen, die mit einem Mann zusammenlebten, hatte ein Drittel der Männer kein festes Einkommen. Aber selbst, wenn die Männer über ein Einkommen verfügen, sind sie traditionell nicht verpflichtet, die Familie zu ernähren, sondern dies ist eindeutig Aufgabe der Frau. Der Mann hat die Kosten für das Haus und die Schulgebühren für die Kinder zu tragen.

➤ Alle Frauen hatten Kinder, wobei keine Korrelation zwischen vielen Kindern und niedrigem Einkommen hergestellt werden kann. Nicht die Anzahl der Kinder, sondern die alleinige Verantwortung der Mutter für die Versorgung der Kinder wirkt sich auf das Einkommen aus.

➤ Dreiviertel der Frauen hatten eine Grundschulbildung, eine überraschend hohe Zahl, die darauf hin deutet, daß die häufig geäußerte Annahme nicht zutrifft, Frauen im informellen Sektor seien größtenteils Analphabetinnen.

➤ Ebenfalls Dreiviertel der Frauen hatten eine formale (22%) oder informelle (48%) Berufsausbildung abgeschlossen. Diejenigen Frauen, deren Tätigkeit der Produktion zuzurechnen war, hatten meistens berufliche Erfahrung in dem Bereich gesammelt, in dem sie sich später selbständig machten. Die Händlerinnen hingegen hatten oft keine informelle Ausbil-



© G. Burckhard

de Kompetenzbereiche sind interdependent, bedingen einander und setzen einander voraus.

Die sozialen Kompetenzen werden durch die Werte und Einstellungen einer Gesellschaft geformt. Sie werden einerseits von der Wirtschaftsstruktur und sozio-ökonomischen Entwicklung eines Landes beeinflusst, und andererseits prägen sie diese Strukturen auch. Agrarisch orientierte Länder wie Rwanda produzieren andere kulturelle Werte als Industrieländer. Weiterhin erfolgt die primäre und sekundäre Sozialisation eines Menschen geschlechtsspezifisch, was zur

dung, oder sie waren früher einer Arbeit nachgegangen, die keinen Bezug zur Tätigkeit hatte, die die Frauen zum Zeitpunkt der Befragung ausübten.

➤ Nur 40% der befragten Frauen konnten sparen, was ein Hinweis darauf ist, daß die meisten Frauen ihren kleinen täglichen Gewinn zum Lebensunterhalt der Familie benötigten. Die 40%, die sparten, investierten ihr Geld nur in seltenen Fällen in ihre Tätigkeit, sondern verwandten es fast immer für Familienbelange, wie einen Hausbau oder eine Familienfeier.

➤ Auf die Frage „Was braucht man, um eine Tätigkeit zu beginnen?“ gaben die Frauen folgende Antworten:

- gute Beziehungen zu den Kunden (86%)
- Rechnen können (86%)
- ausreichend Kapital (82%)
- Selbstvertrauen (76%).

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß zum einen ein großer Kapitalmangel besteht, der auch noch dadurch verschärft wird, daß die Frauen keinen Zugang zu Bankkrediten haben, weil ihnen Sicherheiten fehlen. (Frauen in Rwanda können kein Land besitzen oder erben.). Die Frau kann aufgrund ihrer Verantwortung für die Familie selten Kapital zurücklegen, solange der Mann nicht zumindest teilweise die Kosten für die Verpflegung der Familie mit übernimmt. Das andere große Problem ist die Konkurrenz untereinander. Sie rührt u.a. daher, daß den Frauen aufgrund von Sozialisation und Erziehung aber auch mangels Kapital nur wenige Tätigkeitsfelder offen stehen. Schließlich läßt sich als besonderes Ergebnis feststellen: Nicht so sehr die fachlich-kauffrausische Kompetenz ist nach Ansicht der Befragten für den Erfolg einer im informellen Sektor Beschäftigten entscheidend, sondern ihre guten Beziehungen zu den Kunden und Selbstvertrauen, also soziale Kompetenz.

Die Bedeutung der sozialen Kompetenzen

Insbesondere die nach außen gerichtete soziale Kompetenz wird von den Frauen sehr hoch eingeschätzt und sogar für noch wichtiger gehalten als Kapital. Dieses Ergebnis wird auch von einer Befragung von 459 kleinen und mittelgroßen (mehrheitlich männlichen) Betrieben des rwandischen Industrie- und Handwerksministeriums (MINIMART) bestätigt, die im Jahre 1990 im ganzen Land durchgeführt worden ist: 45% der Befragten hielten die Anerkennung durch den Kunden für das wichtigste Erfolgskriterium eines Unternehmers (MINIMART, 1990).

Die fachliche Qualifikation wird relativ gering gewertet. Man könnte meinen, daß diese Einschätzung von der Auswahl der Befragten abhängt, denn die Frauen waren mehrheitlich im Handel und Dienstleistungsbereich tätig, wo möglicherweise die fachliche Ausbildung eine weniger wichtige Rolle spielt als bei der Herstellung von Produkten. Doch zum Vergleich sei nochmals die Erhebung von MINIMART herangezogen. Auch hier bewerteten die in der Produktion tätigen Männer die qualitativ gute und kreative Arbeit relativ gering (nur 21 % der Befragten hielten diesen Aspekt für den Erfolg eines Unternehmens für ausschlaggebend). Der Kauf/Verkauf eines Produktes hängt also nach Meinung der

Befragten nicht so sehr von seiner Qualität ab - also nicht so sehr die handwerkliche Leistung steht im Vordergrund -, als von der Beziehung zwischen Käufer und Verkäufer, also den zwischenmenschlichen Beziehungen.

Die Bedeutung dieser sozialen Kompetenz läßt sich aus dem Wertesystem und der Sozialisation eines Rwanders und einer Rwanderin ableiten. Sowohl die in Rwanda vorherrschende Gruppenorientierung und die darauf ausgerichtete Erziehung der Kinder wie auch andere kulturspezifische Werthaltungen (wie Religion, gesellschaftlich akkumulierte Erfahrungen als Agrarvolk, das daraus sich ergebende Verständnis von Zeit und Arbeit) haben Einfluß auf die Herausbildung der sozialen Kompetenzen. Die rwandischen traditionellen Erziehungsziele sind gemäß der Orientierung am Gruppenwohl auf das Überleben der Ethnie hin ausgerichtet. Die Gemeinschaft steht im Vordergrund und damit die sozialen Beziehungen der Menschen untereinander. Weil früher die Gemeinschaft für den einzelnen sorgte, kam es für den einzelnen mehr auf die guten Beziehungen zu seiner Umwelt an als auf den individuellen persönlichen Erfolg. Diese Einstellung setzt sich offensichtlich bis heute fort, woraus die hohe Bedeutung zu erklären ist, die die befragten Frauen den nach außen gerichteten sozialen Kompetenzen beimessen.

Über die Bedeutung der nach innen gerichteten sozialen Kompetenz wird von den befragten Frauen wenig ausgesagt. Sie sind zwar der Ansicht, daß Selbstvertrauen bei der Ausübung ihrer Tätigkeit wichtig ist. Doch ist ihnen der Wert von Kreativität, Innovationsfreudigkeit, Risikobereitschaft, etc. relativ fremd. Auch die Kleinunternehmer, die im Auftrag von MINIMART befragt wurden, halten diese sozialen Kompetenzen für nicht besonders wichtig. Über die Gründe für diese Einstellung lassen sich nur Hypothesen aufstellen, die ich im folgenden zusammenfasse. Dabei ist einschränkend anzumerken, daß ich als Europäerin die Situation sicherlich anders interpretiere als eine Rwanderin. Ich bin mir meiner ethnozentrischen Sichtweise bewußt, da jede Kultur ethnozentrisch ist, ja aufgrund ihrer Natur ethnozentrisch sein muß (Jouhy, 1985, S.46).

Der ganzheitliche Ansatz der traditionellen Erziehung in Rwanda ist einerseits positiv, weil umfassend und nicht entfremdend, zu bewerten, er beinhaltet andererseits aber auch geringere Entfaltungsräume für den Einzelnen. Insbesondere steht nicht das Entwickeln von Neuem im Vordergrund, sondern die Fortführung des Bewährten. Die traditionellen Erziehungsinhalte werden nach ihrer Anwendbarkeit ausgewählt, sie sind größtenteils funktional, die Lernmethoden sind durch Beobachtung und Nachahmung gekennzeichnet. Die nach innen gerichteten sozialen Kompetenzen, die für unternehmerisches Handeln förderlich sind, wie Kreativität, Innovationsfreude, Selbstwahrnehmung u.ä. werden offensichtlich durch die traditionale rwandische Erziehung nicht besonders gefördert.

Mädchen sind hinsichtlich der Vorbereitung auf ein Berufsleben ganz besonders benachteiligt. In der Familie werden sie früh zu Bescheidenheit, Gehorsam und vor allem Unterordnung erzogen. Dies sind Verhaltensweisen, die einem selbstbewußten Handeln als Selbständige entgegenstehen.

Ihre ganze Erziehung richtet sich außerdem auf die Einübung ihrer zukünftigen Rolle als Mutter und Agrarproduzentin, indem sie der eigenen Mutter in allen Tätigkeiten innerhalb und außerhalb des Hauses zur Hand gehen muß. Da die meisten in der vorliegenden Untersuchung befragten Frauen vom Land stammten, lernten sie die notwendigen Arbeiten der Subsistenzproduktion. Ihre Kenntnisse in der Agrarproduktion nutzen ihnen allerdings wenig als Händlerin. Weil es in Rwanda keine alte Handels-

de an, wie Festhalten an dem Bewährten, Angst und Unsicherheit vor dem Neuen, Scheu vor dem Risiko.

Die Schule als eine von den Kolonialherren eingeführte und somit zunächst kulturfremde Sozialisationsinstanz betont zwar individualistische Erziehungsziele und ist auf Selektion durch Leistung ausgerichtet, unterscheidet sich aber in anderen Bereichen oft nicht so grundlegend von der traditionellen Erziehung. Statt Kreativität verlangt sie Anpassung an die festgesetzten Normen, statt Verarbeiten von Inhalten erwartet sie das Memorieren vom Unterrichtsstoff. Der von Rwanda durchgeführte Reformversuch der Ruralisierung der Grundschule - der den Unterricht verstärkt an den Bedürfnissen der Mehrheit der auf und von dem Land lebenden Bevölkerung ausrichten wollte - scheiterte an dem Anspruch bzw. der Hoffnung der meisten Eltern, ihrem Kind durch den Schulbesuch zu einem sozialen Aufstieg zu verhelfen. So bereitet auch die Schule den/ die Einzelne/n nicht auf eine Arbeit im informeller Sektor vor.

Eine direkte Verbindung zwischen Schulbesuch und besserer Einkommenssituation besteht nicht, der Schulbesuch führt nicht automatisch zu einem höheren Einkommen. Er scheint aber eine unter mehreren Voraussetzungen (z.B. genügend Kapital) für bessere Verdienstmöglichkeiten zu sein, denn es läßt sich zumindest feststellen, daß die meisten Frauen mit geringer Schulbildung bei Tätigkeiten bleiben, die weniger einbringen (wie z.B. die Gemüseverkäuferinnen). Die durchgeführte Untersuchung führt deshalb zu dem Schluß, daß der Schulbesuch eine Voraussetzung für ein besseres Einkommen sein kann. Das Wesentliche am Schulbesuch scheint dabei weniger das Erlernen von Kulturtechniken zu sein, als vielmehr die Wirkungen, die bei der Persönlichkeitsentwicklung damit erzielt werden. Durch die Beherrschung von Lesen, Schreiben und Rechnen wächst in der Regel das Selbstvertrauen der Person. Wie schon gesagt, ist das Selbstvertrauen in der Einschätzung der Frauen von großer Bedeutung.

Bei den Mädchen verstärkt die Schule die bisher anerzogenen Tugenden zu Bescheidenheit und Zurückhaltung. Im Unterricht werden die geschlechtsspezifischen Rollen bestätigt, ganz besonders stark geschieht dies in der Hauswirtschaftsschule. Die Frauen erlernen in ihrer Kindheit also Verhaltensweisen, die für eine Beschäftigung im informellen Sektor nicht besonders förderlich sind.

Als Schlußfolgerung läßt sich also zusammenfassen: Während die nach außen gerichtete soziale Kompetenz während der primären Sozialisation besonders gefördert wird, wird die nach innen gerichtete soziale Kompetenz nicht besonders entwickelt, auch in der Schule nicht. Es stellt sich nun die Frage, wie diese nach innen gerichtete soziale Kompetenz bei den Frauen gefördert werden könnte.



© G. Burckhard

tradition gibt (wie beispielsweise in Westafrika), ist dies ein neues Feld, bei dem die Frauen erst Erfahrungen sammeln müssen.

Die Erziehung während der primären Sozialisation findet ihren Niederschlag bei der Ausübung der Tätigkeit der Frauen im informeller Sektor. So verkaufen die Frauen auf dem Markt in der Regel leicht verderbliche Produkte, die weniger Geld einbringen als die Waren der Männer. Ein Wechsel zu anderen, beispielsweise langlebigen Produkten, können die Frauen teilweise mangels Kapitals nicht vollziehen, aber oft wagen sie es auch nicht. Die Frauen selbst führten Grün-

Kritik an bestehenden Förderungsansätzen

Sofern sich die nationale und internationale Entwicklungszusammenarbeit mit dem informellen Sektor beschäftigt, geht es in erster Linie um die Förderung der wirtschaftlichen Produktivität dieses Sektors. Dabei stehen das Potential eines Wirtschaftsbereiches im Vordergrund, das für die Volkswirtschaft nutzbar gemacht werden soll, nicht aber so sehr die betroffenen Menschen. Dieser Sichtweise wird hier widersprochen. Nicht die Förderung des Sektors, die Erhöhung seiner Produktivität, die Steigerung von Investitionen und die Einführung technologischer Neuerungen sollten vorrangiges Ziel der Entwicklungszusammenarbeit sein, sondern die Verbesserung der Lebensbedingungen der von diesem Sektor Lebenden. Es ist ein wesentlicher Unterschied, ob die Herangehensweise zielgruppenorientiert ist oder sektorbezogen, auch wenn damit argumentiert wird, daß die Förderung des Sektors doch letztlich den Betroffenen zugute käme. Außerdem hat die bisherige, eher marginale Unterstützung des informellen Sektors zur Folge, daß vorrangig Männer von der Hilfe profitieren, da fast ausschließlich der sogenannte produktive Sektor gefördert wird.

Die deutsche Berufsbildungshilfe unterstützte 1991 noch immer vorwiegend den formalen, modernen Sektor, also die Ausbildung in gewerblich-technischen Männerberufen. Zwar sieht das 1992 überarbeitete Sektorpapier des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung auch die Förderung von Zielgruppen aus dem informellen Sektor vor, doch ist von einer Umsetzung in die Praxis bisher noch wenig zu sehen. Auch spricht das neue Sektorpapier nicht mehr nur von der Vermittlung von fachlich-technischen und kaufmännischen Kompetenzen, sondern bezieht auch die Förderung von Einstellungen und Verhaltensweisen, also den sozialen Kompetenzen, mit ein, doch sind Projekte dieser Art bisher seltene Ausnahmen und werden eher von Nichtregierungsorganisationen unterstützt.

Weiterhin wird zwar verbal der Frauenförderung eine hohe Bedeutung in der nationalen und internationalen Entwicklungszusammenarbeit beigemessen, faktisch spielt sie aber nur eine marginale Rolle (von Braunmühl, 1992, S.173). Unter den 80 Projekten der Abteilung Berufliche Bildung der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit, die diese 1991 vornehmlich im formalen Sektor durchführte, befanden sich nur zwei Frauenprojekte. „Die Berufsbildung für Männer wird vor allem ökonomisch begründet... Dagegen wird Förderung von Frauen aus sozialen Gesichtspunkten hergeleitet“ (Braig/Kampmann, 1993, S.9). Da sowohl der formelle als auch der informelle Sektor einer geschlechtsspezifischen Segmentierung in Frauen- und Männergewerbe unterliegen, können Frauen nur dann erreicht werden, wenn eine explizite Förderung von Frauengewerben angestrebt wird. In den seltenen Fällen, wo Frau-

en im informellen Sektor gefördert werden, geschieht dies oft nur mit isolierten Maßnahmen, ein ganzheitlicher Ansatz fehlt meistens (Lachenmann, 1992, S.141).

Vorschläge zur Unterstützung von Frauen im informellen Sektor in Rwanda

Wir müssen davon ausgehen, daß die Benachteiligung der Frauen in Rwanda nur durch gesamtgesellschaftliche Reformen abgebaut werden kann. Natürlich ist dies eine ungemein schwierige und langfristige Aufgabe. Für die Entwicklungszusammenarbeit sollten nicht Einzelmaßnahmen im Vordergrund stehen, sondern die Unterstützung von strukturellen Veränderungen, die die Verfügungsmacht von



© G. Burckhard

Frauen über Ressourcen erhöht und ihren Handlungsspielraum auch im öffentlichen Bereich erweitert. Hier sollte stärker als in der Vergangenheit Entwicklungszusammenarbeit erfolgen.

Bisher werden bei der Förderung von Frauen im informellen Sektor Einzelmaßnahmen durchgeführt wie Aus- und Fortbildungsseminare, Kreditprogramme für Frauen, Existenzgründungshilfen, etc. Alle diese Projekte dienen der Befriedigung praktischer Lebensbedürfnisse (practical gender needs) und sind natürlich auch wichtig. Es fehlt aber an Programmen, die teilweise vorhandenes und teilweise noch zu bildendes Bewußtsein unter den Frauen über ihre Stellung in der Gesellschaft in Aktionen münden lassen und die darauf abzielen, Frauen mehr Rechte und Verfügungsgewalt über Ressourcen zu verschaffen (strategic gender needs). Wir können nämlich von der Annahme ausgehen, daß, wenn die Position der Frauen grundsätzlich gestärkt wäre, sie einige der 'practical gender needs' selber durchsetzen könnten (z.B. Zugang zu Krediten aufgrund von Besitz, wenn sie erben könnten). Sie wären dann nicht (zu-

mindest weniger) von einer Hilfe von außen abhängig, die ihre Entwicklung von Selbstvertrauen behindert und sie sogar in Unselbständigkeit hält. Viele Frauen nehmen aufgrund ihrer Sozialisation und Erziehung ihre gesellschaftliche Unterdrückung als gegeben hin, und/oder sie sehen keine Möglichkeit, ihre Lage zu verändern. Deshalb muß eine Unterstützung von Frauen darauf ausgerichtet sein, die gesellschaftlichen, patriarchalen Ursachen der Armut, die strukturellen Bedingungen der weiblichen Unterordnung immer wieder bewußt zu machen und gegen sie anzukämpfen.

Eine solche Frauenförderung geschieht am besten durch die Unterstützung von Zusammenschlüssen, denn nicht individuell, sondern nur in einem Zusammenschluß können Frauen ihre gesellschaftliche Position verändern, ihren Handlungsspielraum erweitern und ihre Interessen durchsetzen. Durch einen Zusammenschluß, durch „empowerment“, gewinnen die Frauen auch Vertrauen in die eigene Stärke, Selbstbewußtsein. Während ihrer primären und sekundären Sozialisation wurde, wie oben dargestellt, ihre nach innen gerichtete soziale Kompetenz nur wenig gefördert. Dies könnte durch das Erkämpfen von Rechten im Rahmen eines Zusammenschlusses und durch gegenseitige Unterstützung nachgeholt werden, zumindest teilweise. Der Mut, etwas Neues zu erproben, kann nur dann entstehen, wenn genügend Selbstvertrauen besteht.

Eine Unterstützung von Prozessen, die die Lage der Frauen verändern, scheitert häufig daran, daß die finanzierenden Organisationen nicht die richtigen Partnerinnen im Entwicklungsland finden, sie oft aber auch nicht suchen. Dies wiederum hat mit einem fehlenden Bewußtsein hier wie auch dort über die strukturellen Ursachen der weiblichen Armut zu tun, teilweise auch mit ungenügendem Willen auf beiden Seiten, die Position der Frauen wirklich verändern zu wollen. So gab es auch in Rwanda unterschiedliche Frauengruppen mit verschiedenen Ansätzen. Die rwandische Frauenassoziation Duterimbere ist oder war eine der wichtigsten Organisationen im Land, die sich um die Unterstützung von Frauen im informellen Sektor bemühte. Sie vermittelte den Frauen zwar Kredite, um ihnen zu einem sicheren Einkommen zu verhelfen, aber sie hat nicht versucht, die strukturellen Ursachen der weiblichen Benachteiligung anzugehen.

Aus den obigen Überlegungen ergeben sich folgende Schwerpunkte der Entwicklungszusammenarbeit:

- Unterstützung solcher Frauengruppen, die eindeutig für eine grundsätzliche Veränderung der Lage der Frauen im sozio-kulturellen, wirtschaftlichen und rechtlichen Bereich eintreten (strategic gender needs), z.B. Unterstützung von Initiativen, die sich für das Erbrecht von Frauen einsetzen.
- Hilfe bei der Vernetzung von Frauenorganisationen, so daß ein regelmäßiger Austausch untereinander stattfinden kann, der die gegenseitige Information und das Lernen voneinander ermöglicht.
- Schaffung von Zugang zu Kapital/Kredit für Frauen. Wenn die Frau beispielsweise Land erben könnte, könnte sie den Banken Garantien bieten und wäre kreditfähig.
- Hilfe bei der Entwicklung anderer Lehr- und Lernmethoden bzw. der Aus- und Fortbildung von Lehrern. Da ein großer Prozentsatz der Frauen eine Primarschulbildung

hat, würden andere Lehr- und Lernmethoden in der Schule, die auf ein selbstständiges Erarbeiten statt Memorieren von Inhalten abzielen, auch dazu beitragen, die nach innen gerichtete soziale Kompetenz zu fördern.

Bei einer Unterstützung von Frauen muß grundsätzlich ihre doppelte Rolle als Mutter und Produzentin beachtet werden. Die räumlichen und zeitlichen Einschränkungen der Frauen, die sie durch ihre Pflichten als Mutter haben, müssen immer bei der Unterstützung ihrer wirtschaftlichen Aktivitäten im informellen Sektor berücksichtigt werden, und gleichzeitig sollten die Frauen in ihren Mutterpflichten entlastet werden. Die Unterstützung von Frauen darf sich weder in einer Art Sozialhilfe erschöpfen, noch sich allein auf die Förderung von wirtschaftlichen Aktivitäten begrenzen. Sie muß mehrdimensional ausgerichtet sein und von einer Frauenförderung zu einer integrierten Frauenpolitik führen, die die strukturellen Ursachen der Benachteiligung von Frauen anzugehen versucht.

Literatur:

- Braig, Marianne/Kampmann, Martina: Orientierungshilfen. Frauen in der beruflichen Bildung. Eschborn 1993
 Braunnühl, Claudia von: Einkommensschaffende Projekte von Frauen- Ein Vergleich. In: Rott, Renate (Hg.), Entwicklungsprozesse und Geschlechterverhältnisse, ssip Bulletin 63. Saarbrücken 1992
 ILO/JASPA: African Employment Report, 1988. Addis Ababa 1989
 Jouhy, Ernest, Bleiche Herrschaft - Dunkle Kulturen. Essays zur Bildung in Nord und Süd, Frankfurt 1985
 Lachenmann, Gudrun: Entwicklungspolitische Konzeptionen der Frauenförderung in Afrika. In: Rott, Renate (Hg.), a.a.O.
 MINIMART (Ministère de l'Industrie et de l'Artisanat): Etude sur le secteur des petites et moyennes industries et de l'artisanat au Rwanda, Rapport No.2, vol 1. Kigali 1990



Gisela Burckhardt, Dr. phil im Fach Pädagogik, arbeitete für verschiedene nationale und internationale, staatliche wie nicht-staatliche Entwicklungshilfe-Organisationen im In- und Ausland. Sie war mehrere Jahre für das United Nations Development Programme (UNDP) und die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) in New York, Nicaragua, Pakistan tätig und arbeitet seit 1989 als freie entwicklungspolitische Gutachterin. Ihre Tätigkeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Bildung, Aus- und Fortbildung im informellen Sektor sowie Gender/Frauenförderung.